

# Machst Du Quali

**CHRISTIAN PETSCHKE und ANDREAS KRATZ**  
zeigen Geduld in einem Projekt ohne Ende – zugunsten derer, denen es bisher noch nicht gelang: Jugendlichen ohne konkreten Bezug zum Einstieg in existenzsichernde Arbeit.

Sie sind sich durchaus ihrer **Misere bewusst**. Die Jugendlichen, die vielleicht mit ihren relativ wenigen Jahren mehr Ablehnung erfahren haben als viele andere in einem ganzen langen Leben. Es gibt Elternhäuser, da steht die Liebe der Kinder zu Mutter und Vater im umgekehrten Verhältnis zur Fürsorge, die sie erfahren. Oder zur Förderung, die ihnen zuteil wird, zu Hause, in der Schule. Nicht jedem ist das Glück beschieden, bei zu wenig intellektueller Anregung in den entscheidenden Kinderjahren, mangelnden Vorbildern in Verhalten und Sprache, später noch aus der Spirale der Misserfolge auszusteigen. Oder doch? **Hier ist zumindest ein Angebot, es zu versuchen.** Es heißt **AQUARIS**, ein Kunstwort, aber das, was dahinter steckt, ist höchst real. Hier wird geübt, gelebt, trainiert und mit konsequenter Konstanz getadelt oder gelobt, was man im Berufsleben akzeptieren muss, um überhaupt eine Chance zu haben: kooperative Toleranz, die Selbstdisziplin der Zuverlässigkeit, energischer Leistungswillen.

Man mag das – aus der Perspektive eines noch Jugendlichen – alles blöd und fad und total gaga finden. Allein: dann bleibt nur noch die vielzitierte „Hartz IV Karriere“, die Abhängigkeit von Sozialleistungen, die selten über den Charakter von Almosen hinauskommen. Oder die Kriminalität, um es auf den Punkt zu bringen, sich illegal Einkommen zu verschaffen.

Es gibt zwei „Gruppen“, die kein Interesse daran haben: einerseits die Gesellschaft an sich und andererseits die „Betroffenen“, die derzeit in keinem Arbeitsverhältnis stehenden Jugendlichen. Nur: **Ihnen wurde nie vermittelt, mit welcher Kraft auch die „Normalos“ ihr eigenes Schicksal stemmen müssen**, dass ihre Haltung von allem einem schadet: ihnen selbst.

Sisyphos, der tragische Held der griechischen Saga, der sich abrackert, mächtige Felsen den Berg hinaufzurollen, die aber oben angekommen wieder runterkullern, wird dann sehr schnell zum Symbol. Aber es geht auch eine Nummer praktischer: Edison, Erfinder

der Glühbirne, brauchte rund 10.000 Versuche. Wer „Licht anknipst“, sollte dankbar sein! Und vor allem **verlernen wir kollektiv unglaublich rasch – TV „sei Dank“ –, dass Scheitern ein normaler Teil des Erfolges ist.** Dass man hundert mal auf den Hosenboden fällt und 101 mal wieder aufstehen muss. Täten dies die Kinder nicht – sie würden nie, nie!, gehen lernen.

Also: warum nicht auch im Übergang von (mehr oder weniger lustlos und/oder erfolgreich absolvierter) Schule und „drohender“ Langzeit-Arbeit. Kann Langzeit-Arbeitslosigkeit eine Perspektive sein, die einen fröhlich stimmt?

Aquaris nimmt den Kampf gegen das andere Symbol der Mühsamkeit, die Windmühlenflügel, auf. Ausgesprochen unklug wäre, gleich zu Anfang nach „Erfolg“ zu fragen. Der Erfolg, die Folgen, können im Einzelfall zehn, zwanzig, dreißig Jahre später eintreten. Es ist ja nicht so, dass die Beschäftigungsmaßnahme nun gleich jede „Sozialhilfe-Karriere“ der Teilnehmer beendet.

Aber dass Aquaris geeignet ist, den Sprung in das Selbstbewusstsein und damit selbständige Arbeit irgendwie-irgendwann zu schaffen, davon sind alle überzeugt. Dafür lohnen sich Mühen, die vordergründig frustrieren könnten – beide Seiten übrigens. Aber noch hat niemand das Sprichwort widerlegen können, „steter Tropfen höhlt den Stein“. Gut, dass Aquaris deshalb auch des öfteren eine kräftige kalte Dusche ist. „Panta rhei, alles fließt“ – und Aquaris hält ganz gewiss das ehrliche Bemühen, Jugendlichen „Selbsterwerbs-Tauglichkeit“ zu vermitteln, im Fluss.

**Jeder Mensch hat Fähigkeiten, ist „wertvoll“. Eine Gesellschaft muss in der Lage sein, diese individuellen positiven Werte zu erkennen und ihnen eine Chance zu geben. Genau dies will Aquaris.**



Keineswegs wird hier die rote Karte gezeigt, wenn die Teilnehmer „auf Tour“ sind, um mit ihrer Arbeit irgendwo zu helfen. Projektfinanzierung auf dem Zöppkesmarkt, auch das gehört dazu.



# Sprache.

# Der Schlüssel.

## Wort für Wort Vielfalt



Chinesen hohen Bildungsstandes unterscheiden bis zu 80.000 Zeichen und mithin Begriffe, Worte, Nuancen. „Goethe-Deutsch“ umfasst um die 35.000 Worte, „Normalbürgern“ reichen 5–7.000 Worte. Jugendliche, vor allem, wenn sie TV-geprägt sind, haben ein Vokabular von 500 Worten und weniger. Sie können selten länger als 10 Minuten „am Stück“ lesen! Manche Bürger in unserer Nachbarschaft sprechen kaum eine Vokabel Deutsch. Geschweige, dass sie es lesen oder schreiben können. Bildungs-Analphabetismus, also „Nicht-Erlernt-haben“ einer Sprache, ist nach seriösen Schätzungen bei mehr als 15 % der Bevölkerung Deutschlands festzustellen. Familien, die aus anderen Ländern zugezogen sind, bleiben oft vollkommen „sprachlos“, bis ihre Kinder „auf der Straße“ (meist recht schnell) das „Einheimische“ gelernt haben. Dialekt eingeschlossen. **„Sprache ist Werkzeug“** erfahren wir also täglich.



**Christian Petschke** ist Übersetzer, ein „Interpreter in between“, wie es englisch heißt. Man könnte auch sagen: sitzt permanent zwischen allen Stühlen, um Brücken zu bauen. Seine Übersetzungs-Leistungen: die Anforderungen einer sinnvollen Sozialarbeit im Quartier mit den Möglichkeiten knapper Kassen und Zielvorgaben von Dutzenden einflussnehmenden Institutionen zu einer Einigung, Verständigung zu führen. Und Jugendlichen zu vermitteln, dass das, was sie gerne wollen, nicht immer das ist, was sie an Stelle dessen besser anstreben sollten ... ;)

«Wir machen den Jugendlichen Türen auf. Gehen müssen sie selbst.»

«Die Vereinsarbeit spiegelt die Belange der Bewohner wieder.»

«Ohne Idealismus wäre unsere Arbeit nicht durchzuhalten.»

«Wir haben die Ausdauer, denen es manchen Menschen mangelt.»

«Wandel: X-Box statt Fahrradwerkstatt bei den Kids. Und Rollator statt Rollerblades in der sozialen Stadtteilarbeit insgesamt.»

«Entsolidarisierung erleben wir jeden Tag. Wir halten aber dagegen.»



**Andreas Kratz** kennt dieses Vorurteil zur Genüge: Sozialarbeiter „machen den ganzen Tag nur rum“. Richtig ist, dass kein Tag wie der andere ist. Aber kaum einer, der nicht mit einer nervenbeanspruchenden Liste an Organisations-Entscheidungen und Kraft kostenden Improvisationen gespickt ist. Er sagt: „Ich wüsste eigentlich gar nicht, was mir an der Arbeit in der Hasseldelle nicht gefallen würde.“ Wir hoffen, das bleibt so.